

bureau. Väter durften dort ihre mannbarsten Töchter zur Ehe feilbieten. Die Preise schwankten nach Stand und Alter der Mädchen und waren von einer weisen Obrigkeit gefällig geregelt. Wer keine Jungfrau erschwingen konnte, ließ sich an einer Wittib genügen. Wittwen kosteten durchschnittlich nur halb so viel wie Mädchen; überdies waren die Wittwenpreise wiederum hinreichend nach Qualitäten abgestuft. Eine Feld-, Wald- und Wiesenwitwe vierter Güte gab es schon für 4 Schillinge. Zu 12 und zu 20 Schilling bekam man schon was Besseres. Wer indessen eine Pimawittfrau begehrte, mußte immer 50 Schillinge anlegen.

Ein Wandel trat zu Anfang des 19. Jahrhunderts infolgedessen ein, als nicht mehr, wie einst die Väter ihre Töchter, sondern die Männer ihre Frauen verkauften. Das Verfahren bei einem solchen Handel aber blieb für die Frau so peinlich wie je. Gewöhnlich führte sie der Mann mit einem Strick um den Hals auf den Viehmarkt, band sie dort an einen Pfosten und verkaufte sie dem Meistbietenden in Gegenwart der nötigen Zeugen. Die Preise überstiegen selten wenige Schillinge. Die Verkaufte wurde jedoch die rechtmäßige Gattin des Käufers und die der Kaufende entspringenden Kinder waren legitim.

Aber man braucht nach Beispielen für den seltsamen Gebrauch kein Jahrhundert weit in der englischen Geschichte zurückzugehen. Erst dieser Tage wurde vor dem Polizeigericht in Marlborough Street ein Fall verhandelt, wo ein Mann seine Frau für eine halbe Krone an einen anderen losgeschlagen hatte. Dadurch angeregt, hat man Englands Annalen ehelicher Kulturentwicklung nach Parallelfällen durchstöbert, wobei sich ergab, daß Frauenverkäufe dieser altbewährten Art noch heute Landgebrauch sind. In Yorkshire zumal leben Tausende von Leuten der festen Überzeugung, daß man mittels Verkauf und Kauf Ehen lösen und binden kann, und handeln danach unter Beobachtung bestimmter Formalitäten. Aus Leeds und Sheffield werden aus den letzten Jahren eine ganze Reihe von Fällen verzeichnet. Ueber jeden besteht ein von Zeugen unterzeichnetes, dokumentarisches Protokoll.

Bei Nichten besteht die uns so eigentümlich anmutende Sitte in gar keinem unverständlichen Widerspruch zu sonstigen inzularen Anschauungen vom Wert oder Unwert des Weibes. Ganz im Gegenteil. Auch auf den Höhen des englischen Lebens ist die Bewertung von Ehen Frauen in Pfund, Schilling und Pence durchaus üblich. Hat ein deutscher Ehemann das Pech, von seiner Frau betrogen zu werden, so muß zwischen ihm und ihrem Mitschuldigen Blut stehen. Hier in England werden solche Differenzen nicht mit der Pistole beglichen, sondern mit dem Scheidungsgericht. Der beleidigte Ehemann klagt außer auf Scheidung auf Schadenersatz und läßt sich für den Verlust seines ehelichen Glückes in klingender Münze bezahlen. Wiederrum ist es nicht diese erbärmliche Auffassung von der Frau als einem unbefohlenen Diensthöfchen und des Familienglückes als eines in Geld meßbaren Artikels, was den Weibertransaktionen unter dem biedereren Landvolk von Yorkshire zugrunde liegt. Das beweist schon die heftig sich gleich bleibende Niedrigkeit der Kaufpreise, die einem wesentlich symbolischen Zweck dienen. Ihre Zahlung besiegelt das Zustandekommen eines wirklichen Kaufgeschäftes. Dieses selbst aber bildet ganz einfach die Form der Ehescheidung für Unbewittelte. Die Kostspieligkeit eines Prozesses vor dem Scheidungsgericht des Londoner Obertribunals läuft auf eine Rechtsverweigerung für die ärmere Bevölkerung hinaus. Da greift diese denn unter Ignorierung der Klassenjustiz zur Selbsthilfe und macht kurzen Prozeß. Die Scheidfelder haben deshalb ein ungalantes Sprichwort, das in schnurrigem Anklang an ein bekanntes deutsches Diktum also doppelstimmig lautet: „Was nützt mir 'ne Frau, wenn ich sie nicht verknopen kann!“
Constantin von Zedlitz
im „Berl. Lok.-Anz.“

Kurze Chronik.

Sturmschäden. Aus London meldet der Telegraph: Der heftige Südweststurm am Sonnabend bereitete

Entlarvt.

Roman von Moritz Silke.

Der Graf nickte zustimmend, dann reichte er dem Advokaten die Hand.

„Sie haben sich viel Mühe gegeben, ich danke Ihnen dafür“, sagte er gerührt. „Es gehörte große Umsicht und auhergewöhnlicher Scharfsinn dazu, die Spuren der Verschöllen aufzufinden.“

„Einen großen Teil der Nachrichten verdanke ich Herrn Markhofer, dem ehemaligen Freunde und Reisegefährten des jungen Herrn Grafen. Zufällig erfuhr ich, daß vor kurzem ein Herr aus Australien zurückgekehrt sei; bei meiner nächsten Anwesenheit in Wien suchte ich den Mann auf, um mich zu erkundigen, ob er irgend etwas von dem Vermißten wisse, und fand nun zu meiner Freude, daß es der ehemalige Kollege des Gefügten sei.“

„Dann haben Sie gewiß auch erfahren, was aus dem Kinde geworden ist“, forschte Anselot, seinen stehenden, durchdringenden Blick auf den Rechtsanwalt heftend.

„Dahinter konnte mir der Herr leider nur sehr spärliche Auskunft geben“, versetzte der Gefügte. „Er wußte nur, daß Herr Reinhard einen mit der Schatzsucht vertrauten Mann in seine Farm als Schützen aufgenommen hatte. Der Auswanderungsgefährte des Herrn Reinhard hatte inzwischen seine Farm verkauft und war nach Westaustralien gegangen, und als er zurückkehrte, fand er seinen Freund tot und dessen Besitztum in fremden Händen. Wie man ihm mitteilte, war Raboy — so hieß Reinhard's Schütze — mit seiner Frau und der kleinen Emma, die sie zu sich genommen hatten, wieder nach Sidney zurückgekehrt; als er sie aber dort anfinden wollte, da er fest entschlossen war, für das Kind seines Freundes zu sorgen, erzählte man ihm, daß die Ehegatten sich in Unfrieden getrennt hätten, die Frau sei mit zwei kleinen

den von Galais und Ostende kommenden Dampfern eine schlimme Ueberfahrt, bei der sie von schweren Sturzwellen überpült wurden. — Der deutsche Dampfer „Progess“ aus Lübeck strandete zwischen den Pier's von Dover. Zwei Schlepper versuchten bisher vergeblich, den Dampfer abzubringen. — Der belgische Postdampfer „Marie Henriette“ strandete am Strandpier, sodas der Landungssteg zertrümmert wurde. — Der Londoner Schlepper „Gugona“ lief led vor Folkestone auf den Strand auf. — Der Kapitän eines Segelschiffes, der in einem Boote mit seiner Frau und Tochter und einem Matrosen das Schiff zu verlassen versuchte, wurde auf eine Morastbank getrieben. Die Frauen ertranken in der Nacht, während die Männer schwer erkrankt sind.

Eine Familientragödie. In Budapest erschöpfte sich der königliche Forstinspektor Habasz mit seinem Jagdgewehr, nachdem seine Gattin aus Verzweiflung darüber, daß Habasz in kurzer Zeit 60000 Kronen im Spiele verloren hatte und dennoch nicht seiner Leidenschaft entsagen konnte, Gift genommen hatte.

Ein eingeschneiter Ort. Die in besonders exponierter Lage v. s. o. liche und wegen ihres rauhen Klimas bekannte südböhmische Ortschaft Reiter'schlag an der Straße Hasbach-Friedberg ist durch die letzten großen Schneestürme völlig eingeschneit worden, sodas nur die aus den Schneewehen hervorragenden Schornsteine das Vorhandensein menschlicher Wohnstätten verraten. Der Ort ist vom Verkehr völlig abgeschnitten. Um mit einander verkehren zu können, treiben die Bewohner Tunnels durch die Schneemassen.

Ein internationaler Schwindler. Im Deutschenorden in Vano (Tirol) entwendete im Jahre 1902 ein Unbekannter dem Priester Augustin Blank einen Ausmusterungsschein. Auf Grund dieses Scheines ließ sich der Unbekannte vom deutschen Konsulat in Florenz ein Staatsangehörigkeitszeugnis ausstellen und erlangte damit beim deutschen Konsulat in Genua Anstellung. In dieser Stellung stahl er Siegelmarken, Formulare und Briefpapier zu betrügerischen Zwecken. Ende 1903 verschaffte er sich als Dr. Anton Jbesor Aufnahme im evangelischen Missionshaus in Basel. Im vorigen Jahre trat er in Elsas, in Baden und Württemberg auf. Vor dem Betrüger, der wahrscheinlich bei Gelegenheit die katholischen und evangelischen Geistlichen brandschatzt, sei einbringlich gewarnt. Der Gesuchte ist ca. 30 Jahre alt, mittelgroß, hager, er hat dunkelblondes Haar, ebensolchen spizen Vollbart, große braune Augen. Er spricht deutsch, französisch, italienisch, russisch, tschechisch, lateinisch, hat Kenntnisse des Alt- und Neu-Griechischen und des Sanskrit.

Zwei schwere Einbrüche wurden in Hannover ausgeführt. In das Kasino der Wollwäscherei zu Döhren wurde eingebrochen und das gesamte Silberzeug, sowie das Messing- und Kupfergeschirr aus der Küche gestohlen. Ferner nahmen die Diebe außer einer Summe baren Geldes mehrere Sparkassenbücher mit. Ein zweiter Einbruch fand im Hause Nordmannstraße 3 statt. Auch dort stahlen die Dieben mehrere hochbelegte Sparkassenbücher in die Hände. Als der Diebstahl nach einer Stunde bemerkt wurde, hatten die Diebe bereits 600 Mark auf ein Sparkassenbuch erhoben.

Ein 31stödiger Zeitungspalast in New-York. Die „Newport Times“ ist am 1. d. M. in ihr neuerrichtetes 31stödiges Gebäude übergesiedelt. Das Gebäude ist, vom Fundament bis zur Dachspitze gemessen, 476 Fuß hoch und das höchste Gebäude der an „Himmelskragern“ so reichen Stadt New-York. Der Bau dringt 55 Fuß in die Tiefe, quer durch die Mitte geht die 54 Fuß breite, kürzlich eröffnete Tiefbahn. Die Ueberbedelung wurde am Mittwoch durch das Abbrennen eines Brillantfeuerwerkes von der Spitze des Gebäudes gefeiert.

Der Typhus in Landau. Amtlich wird jetzt das Auftreten des Unterleibstypus beim 18. bayerischen Infanterie-Regiment in Landau zugegeben. Bis zum Nachmittage des 13. Januars waren 27 Typhusfälle zu verzeichnen, während außerdem 29 Mann als typhusüber-

Mädchen nach Europa zurückkehrt, während der Mann sich irgendwo in Australien aufhalte.“

„Mit zwei kleinen Mädchen, sagen Sie?“ fragte der alte Herr. „Selbstamerweise — ja!“ versetzte der Advokat, „und noch dazu sind sie in gleichem Alter gewesen. Wer das zweite Kind der Frau anvertraut hatte, wußte mein Gewährungsmann nicht.“

„Es wird jetzt unsere Aufgabe sein, diese Frau Rabay ausfindig zu machen“, nahm der Graf das Wort, nachdem er eine Weile sinnend vor sich hingeschaut hatte. „Verfümmeln Sie nicht, dieses Ziel zu erreichen, lieber Hartwig, schonen Sie das Geld nicht, ich stelle Ihnen jede beliebige Summe zur Verfügung.“

„Und ich hoffe, wir werden auch in dieser Beziehung Erfolg haben“, sagte der Advokat; „denn die Rabay weiß ohne Zweifel in Wien.“

„Wie?“ riefen der Graf und Anselot wie aus einem Munde.

„Der ehemalige australische Schatzfächter Markhofer hat mir versichert, die Rabay in Wien gesehen zu haben. Er hat sie trotz der langen Reihe von Jahren, die er sie nicht mehr zu Gesicht bekommen, auf das Bestimmteste wiedererkannt, da sie sich nur wenig verändert hat. An einem der letzten Abende, als Markhofer durch die Straßen der inneren Stadt ging, eilte eine Frau schnellen Schrittes an ihm vorbei. Sofort glaubte er die Rabay zu erkennen und folgte ihr. Vor einem Schaufenster mit Delikatessen blieb sie stehen, und der Australier hatte unumkehrbar Gelegenheit, sie genauer anzusehen. Kein Zweifel, es war die Rabay. Er redete sie an und nannte ihren Namen; die Frau aber wurde freudlos, schaute ihm eine Sekunde lang mit stierem Blick ins Gesicht, und einen heiseren Schrei ausstößend, rannte sie dann in vollem Laufe davon und war bald seinen Augen entschwunden. Selbstverständlich jag ich, nachdem mir Markhofer das erzählt hatte, sofort an dem Polizeiamte Erkundigungen ein, aber ich konnte die Wohnung der Frau nicht erfahren.“ Der Graf holte tief Atem.

büchtig der Beobachtung unterstanden. Ein Zusammenhang der Erkrankungen mit den Unterkunftsverhältnissen scheint nicht in Betracht zu kommen.

Vermischtes.

Ein wirkliches Duell auf der Bühne. Ein tragischer Zwischenfall auf der Bühne ereignete sich am Sonnabend bei der Aufführung des „Faust“ im Lamberli-Theater in Be Ferrol. In der Duellscene griff der Bassist M. Dubois den Tenoristen M. Biel wütend mit seinem Degen an, und bald entspann sich ein ernsthafter Kampf. Als man hinter der Szene sah, was vorging, stürzten Leute auf die Kämpfenden, die aber nur mit Mühe getrennt werden konnten. Die Oper mußte unterbrochen werden, der Tenor war unfähig, weiterzusingen. Die Ursache des Streits ist unbekannt.

Flitterwochen in Port Arthur. Zu der Eskorte des Generals Stöbel bei der Uebergabe von Port Arthur gehörte auch der Leutnant Newelsky. Der junge Offizier ist ein direkter Nachkomme des Admirals Newelsky, der als erster Forscher den Weg nach Port Arthur durch die Mandchurien bahnte. An seinem Hochzeitstage erhielt der Leutnant den Befehl, sich nach Port Arthur einzuschiffen. Auf seine Bitte wurde ihm erlaubt, seine junge Frau mitzunehmen. Selten wurden wohl die Flitterwochen unter so merkwürdigen Umständen verlebt. Frau Newelsky leistete den Verwandten in der belagerten Festung große Dienste. Sie hatte sich in St. Petersburgs Krankenhäusern als Pflegerin ausgebildet und arbeitete gemeinschaftlich mit der Gattin des Generals Stöbel Tag und Nacht, um die Leiden ihrer unglücklichen Landsleute zu lindern. Leutnant Newelsky wurde zweimal wegen hervorragender Tapferkeit ausgezeichnet.

Eine Frau mit einem Panther im Kampfe. Aus Oswley County in Kentucky wird berichtet, in welcher Weise Frau Laura Burkhart den Kampf mit einem Niesenpanther siegreich durchzuführen verstand. Sie war gerade beim Melken ihrer Kuh, als sie durch das Weinen ihres dreijährigen Kindes, das sie bei sich hatte, auf einen etwa zehn Fuß von ihr entfernten großen Panther aufmerksam wurde. Im selben Moment prang das Raubtier auch bereits auf das Kind los, vertehrte aber sein Ziel, weil es zu hoch gesprungen war. Frau Burkhart packte ihren schweren Mißkäbel und schlug damit so wuchtig auf den Panther ein, daß er schleunigst ausriß und sich im Unterholz versteckte. Dann drach die heldenhafte Mutter ohnmächtig zusammen. Die aus der Nachbarschaft gesuchten Männer folgten mit ihren Flinten den Spuren des frechen Räubers und erlegten ihn.

Das Glück nach dem Tode. Im Juli v. J. verübte in einem Hotel in Arkansas City ein Engländer Selbstmord. Man stellt sich heraus, daß dem Verstorbenen, der in England ein großes Vermögen verschwendet hatte und dann nach Amerika gegangen war, testamentarisch die Summe von zwei Millionen Mark zugefallen ist. Ein Londoner Advokat ist nach New-York gereist, um Frau und Kinder des Selbstmörders ausfindig zu machen. Der so voreilig aus dem Leben Geschiedene hielt sich in dem Hotel unter dem angenommenen Namen Charles Turner auf und wandte sich mehrmals um Hilfe an seinen Bruder, die dieser jedoch stets abschlug. Aller Mittel entblüht, beging er dann Selbstmord. Bisher sind die Nachforschungen des Rechtsanwalts nach den Erben ohne Erfolg gewesen.

Die Kupfernale. König Ludwig I. unterhielt sich gern mit dem groben, aber wichtigen Pferdehändler Fränkel in München. Er neckte ihn oft und wollte sich insulieren über die derbe Art, mit der ihm Fränkel antwortete. Eines Tages sagte er zu ihm: „Fränkel, Ihr habt eine so schöne rote Nase, die ist gewiß aus echtem Kupfer; geht doch in jene Kupferhütte und verkauft sie, Ihr bekommt gewiß ein ganz hübsches Sümmdchen dafür!“ „Weim Kupferhütte“, lautete die trockene Antwort, „bin ich schon längst gewesen, der sagte mir aber, das muß doch ein rechter Esel gewesen sein, der Euch diesen Rat gegeben hat!“

„Die Frau muß gefunden werden, Herr Advokat, rufen und rufen Sie nicht eher, als bis wir sie ausgedunschaftet haben“, sagte der alte Herr. „Sie haben die Spur der Vermißten bis in ferne Weltteile verfolgt und gefunden, und hier, unseren Augen so nahe, sollten unsere Bemühungen vergeblich sein? Kein Zweifel, meine Enkelin lebt und befindet sich in den Händen der Frau, Ihr ganzes seltsames Benehmen bei der Begegnung mit Markhofer deutet darauf hin!“

Eine freudige Zuversicht leuchtete aus den Augen des alten Mannes, als er so sprach; die Hoffnung, seine Enkelin sehen und annehmen zu können, schien ihn zu verjüngen.

„Wir werden sie finden, Herr Graf, wenn sie überhaupt noch unter den Lebenden weilt“, beteuerte der Rechtsanwalt, „verlassen Sie sich auf mich!“

„Auch ich will Leid und Leben daran setzen, die Vermißte zu finden!“ rief mit einer Art von Begeisterung der junge Franzose aus, „und wenn es mir gelänge, die geliebte Enkelin dem teuren Großvater zuzuführen — es wäre das höchste Glück, das mir widerfahren könnte!“

Der Edelmann des Grafen dachte nicht an Falschheit; vertrauensvoll legte er seine Hand auf Pauls Schulter und sagte leise mit inniger Betonung:

„Ich danke Dir, Paul, der Himmel gebe seinen Segen!“

III.

Schwere Kämpfe.

Auf einem einsamen Wege des Böhmerwaldes sprengte hoch zu Ross ein junges Mädchen dahin, gefolgt von einem Diener zu Pferde, welcher in angemessener Entfernung hinter ihr ritt. Die Reiterin war eine schlanke, feingebaute Gestalt, zart und elegant, ihre Bewegungen zeigten natürliche Anmut, und die lieblichen Züge ihres frisch, runden Antlitzes, aus welchem ein Paar große, dunkelgraue Augen treuerberza und unbefangen in die Welt blickten, deuteten auf Sanftmut und Milde. (Fortsetzung folgt.)